

SKUL

7

Michael Hofer /  
Christian Rößner (Hg.)

# Zwischen Illusion und Ideal: Authentizität als Anspruch und Versprechen

Interdisziplinäre Annäherungen  
an Wirkmacht und Deutungskraft  
eines strittigen Begriffs



SCHRIFTEN  
DER KATHOLISCHEN PRIVATUNIVERSITÄT  
LINZ

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Zwischen Illusion und Ideal:  
Authentizität als Anspruch und Versprechen

SKUL

Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz

Herausgegeben von

Stephan Grotz, Franz Gruber und Severin Lederhilger

Band 7

Michael Hofer / Christian Rößner (Hg.)

# **Zwischen Illusion und Ideal: Authentizität als Anspruch und Versprechen**

Interdisziplinäre Annäherungen an  
Wirkmacht und Deutungskraft eines  
strittigen Begriffs

Verlag Friedrich Pustet  
Regensburg

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
des Bischöflichen Fonds zur Förderung der  
Katholischen Privat-Universität Linz  
sowie des Katholischen Pressvereins der Diözese Linz.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN (Print) 978-3-7917-3125-4  
© 2019 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg  
Umschlaggestaltung: Martin Veicht, Regensburg  
Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg  
Printed in Germany 2019

eISBN 978-3-7917-7280-6 (PDF)

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf [www.verlag-pustet.de](http://www.verlag-pustet.de)  
Informationen und Bestellungen unter [verlag@pustet.de](mailto:verlag@pustet.de)

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung der Herausgeber .....	7
----------------------------------	---

## **Gegenwart der Authentizität: Bestimmungen**

*Manfred Prisching*

Die spätmoderne Unmöglichkeit der authentischen Person .....	29
--	----

*Georg Kohler*

Mitterrand, Gracian, Freud.

Über den vieldeutigen Ausdruck „Authentizität“.

Mit einem Nachtrag 2019: Authentizität als Symptom und

Schwachsinn .....	43
-------------------	----

*Magnus Striet*

Authentizität – oder: Über die Grenze von Nicht-Identität .....	65
---	----

## **Geschichte der Authentizität: Positionen**

*Maximilian Forschner*

Über Person und Persönlichkeit oder wie ein Mensch authentisch wirkt.

Die Antwort der Stoa .....	75
----------------------------	----

*Georg Eckert*

Zwischen Rollenspiel und Bekenntniszwang.

Historische Anmerkungen zum Aufstieg der Authentizität .....	95
--	----

*Gisela Schlüter*

Die Authentizitätsspirale – eine Erfindung Rousseaus .....	125
--	-----

*Ines Weber*

Wie Kirchengeschichte zur Auffindung von personaler

Authentizität heute beitragen kann .....	133
--	-----

**Kultur der Authentizität: Konkretionen***Achim Saupe*

Sakralisierung des Authentischen im Geschichtsmuseum ..... 155

*Paul Stephan*

Thomas Müntzer: ein neuzeitlicher Vordenker moderner Authentizität?

Überlegungen zur Verschränkung von Existenz- und

Sozialphilosophie ..... 173

*Bernhard Lang*

Wie authentisch ist religiöses Erleben?

Eine Fallstudie über Max Dauthendey, 1915 bis 1918 ..... 191

*Andreas Bernard*

Der Triumph des Profils.

Selbstbeschreibungen in der digitalen Kultur ..... 205

**Revision der Authentizität: Perspektiven***Burkhard Liebsch*

Authentizität, die sich ihrer selbst nicht gewiss ist: für sich selbst

beansprucht oder vom Anderen in Anspruch genommen ..... 233

*Magnus Schlette*

Authentizität durch Selbstbezeugung.

Ricoeur versus Heidegger ..... 263

*Christoph Wiesinger*

Topologie der Authentizität ..... 285

*Katharina Bauer*

Selbst-Authentifizierung: ein verantwortliches Selbstverhältnis ..... 307

*Christian Rößner*

Forschungsbibliographie ..... 331

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren ..... 345

# Einleitung der Herausgeber

## Thematische Hinführung (*Michael Hofer*)

Nach wie vor ist Authentizität ein viel gebrauchtes Wort, das in unterschiedlichsten Zusammenhängen im herkömmlichen Sprachgebrauch begegnet. Auch von seiner positiven Konnotation hat es seit seinem Aufkommen, das üblicherweise für die deutschsprachigen Länder mit den sechziger Jahren veranschlagt wird, nichts eingebüßt. Ja, man ist versucht zu sagen, dass ein steter Zugewinn sowohl in der Häufigkeit des Gebrauchs und in der Ausdehnung auf unterschiedlichste semantische Felder als auch im positiven Anklang stattgefunden hat. „Authentizität“ hat eine enorme Wirkmacht entfaltet. Damit einher geht eine – oft diagnostizierte und zu Recht beklagte – Unschärfe und Undeutlichkeit des Begriffs. Ob mit der Wirkmacht die Deutungskraft des Begriffs tatsächlich Schritt halten kann und konnte, ist fraglich. Deshalb ist auch Vorsicht angebracht, ihn als eine Art diagnostischen Leitbegriff zu kennzeichnen, wenngleich in ihm und seinen Verwendungsweisen vielerlei Komponenten zusammenschießen. Lediglich drei große Stränge seien benannt: soziostrukturelle Veränderungen der Arbeitswelt mit neuen Möglichkeiten von Freizeit und einer hohen Erwartung gegenüber der Arbeit als Möglichkeit der Selbstverwirklichung; Weiterentwicklung der Selbstauffassung als eines Individuums; Interesse an und Attraktivität von Echtheit und Ursprünglichkeit angesichts der massiv gewordenen medialen Vermitteltheit so gut wie aller Lebensbereiche.

So nimmt es nicht wunder, dass das gegenwärtige Zeitalter geradezu als „age of authenticity“ gekennzeichnet wird.<sup>1</sup> Zugleich findet sich aber, vor dem angesprochenen Hintergrund einer Spannung zwischen Wirkmacht und Deutungskraft nicht weiter erstaunlich, die Kennzeichnung

---

<sup>1</sup> A. Ferrara, *Reflective Authenticity. Rethinking the Project of Modernity*, London 1998, 5: „While the Enlightenment is the age of autonomy *par excellence*, ours is the age of authenticity“; ebenso C. Taylor, *A Secular Age*, Cambridge 2007, Kap. 13, 473–504.



als „in die Krise geratener Krisenbegriff“, der „noch manche Rätsel in sich birgt, über die weiter nachzudenken wäre“<sup>2</sup>.

Die seit Ende der neunziger Jahre sich intensivierende wissenschaftliche Diskussion brachte es mit sich, Begriffsklärungen zu unternehmen: So ist es möglich, von einer Authentizität zu sprechen, die sich auf Subjekte bezieht (*Subjektauthentizität*), und einer solchen, die auf Objekte zutrifft (*Objektauthentizität*). Gegenüber dieser groben Einteilung gibt es weiterführende Versuche, die eine feinere Differenzierung vorsehen: z. B. zwischen *empirischer*, *normativer* und *interpretativer Authentizität* zu unterscheiden. Empirische Authentizität hat ihren Ort v. a. im Bereich der Quellenkunde diverser Wissenschaften (gesicherte Urheberchaft, Echtheit von Manuskripten und archäologischen Fundstücken), normative Authentizität bezieht sich auf das ethische Ideal der Selbstverwirklichung und Authentizität in interpretativer Hinsicht zielt auf entsprechend vorgenommene Zuschreibungen, etwas für authentisch zu halten. Dabei wird – zutreffend – eingeräumt, dass das „Vertrackte des Authentizitätsbegriffs“ es auch mit sich bringe, dass sich diese drei Verwendungsweisen überlagern können.<sup>3</sup>

Mein Versuch, die Verwendungsweisen von „Authentizität“ zu ordnen, läuft ebenfalls auf eine Dreiteilung hinaus. Da er von einigen Autorinnen und Autoren unseres Bandes aufgegriffen wurde, sei er terminologisch kurz eingeführt: Zugrunde liegt ein – freilich weiter zu explizierendes – Verständnis von Authentizität, das etwas mit Echtheit zu tun hat; worin aber das Echte besteht, hängt dann wesentlich von den Bezugsgliedern ab. Die Echtheit kommt durch eine Art Deckung zwischen den jeweiligen Gliedern, einem Ursprung bzw. Urheber und einer jeweiligen Erscheinungsweise zustande. Mit der Rede von Authentizität ist also eine Relation in Gestalt einer Deckung angesprochen. Vorgesehen ist eine Dreiteilung, die entlang *historischer Authentizität*, *hermeneutischer* und *personaler Authentizität* verläuft.<sup>4</sup> Für *historische Authentizität* ist maß-

<sup>2</sup> H. Müller im gem. m. S. Knaller verfassten Eintrag „Authentisch / Authentizität“, in: K. Barck u. a. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 7: Supplemente, Register, Stuttgart/Weimar 2005, 40–65, 60.

<sup>3</sup> So der Vorschlag von Knaller / Müller, Authentisch / Authentizität (wie Anm. 2), 44; aufgenommen bei A. Ulrich, Authentizität, in: G. Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10: Nachträge A-Z, Berlin/Boston 2012, 79–91, 80.

<sup>4</sup> Vgl. dazu M. Hofer, Undarstellbarkeit und expressives Ideal. Dimensionen personaler Authentizität, in: A. Kreuzer / C. Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer*

gebend, die jeweilige Erscheinungsweise einer Institution oder anderer Gegebenheiten (eines Textes als Quelle bzw. Urkunde, eines Bildes) an dem Deckungsgrad mit dem jeweiligen historischen Ursprung zu bemessen. So kann ein Bericht als authentisch gekennzeichnet werden, wenn es – gemessen an den berichteten Ereignissen – tatsächlich so stattgefunden hat; ein Bild kann als Original ausgewiesen werden, sofern die Urheberschaft des Künstlers sichergestellt ist, und eine Tradition oder auch eine Institution ist authentisch, wenn sie ununterbrochen so gepflegt bzw. von Anfang an so vorhanden war. In einem zweiten Sinn kann man von einer *hermeneutischen Authentizität* reden, die sich auf die Deckung einer Interpretation mit dem Text bezieht. Darüber hinaus lässt sich aber auch bezüglich einer Person von Authentizität sprechen; in diesem Fall einer *personalen Authentizität* ist eine Deckung bzw. Entsprechung zwischen einem „Selbst“ und einer Erscheinungsweise, wie es also in seinem Verhalten und seiner Leibhaftigkeit zum Ausdruck kommt, gemeint. – Im vorliegenden Band ist – ohne Achim Saupes Beitrag, der sich der historischen Authentizität widmet, zu übersehen – die Auseinandersetzung mit der personalen Authentizität vorherrschend.

Die geradezu ubiquitär gewordene Verwendung von „Authentizität“ lässt es unumgebar werden, eine interdisziplinäre Erörterung vorzusehen. Im vorliegenden Band findet dieses Erfordernis seinen deutlichsten Niederschlag im Abschnitt „Kultur der Authentizität“, der Geschichte, Gesellschaft, Religion und Kultur als Felder von „Konkretionen“ unseres Begriffs erarbeitet. Außerdem gelang es, im Kapitel über die Vergewisserung der Vorgeschichte des in Frage stehenden Begriffs „Geschichte der Authentizität: Positionen“, Autorinnen und Autoren aus Philosophie, Geschichte, Literaturwissenschaft und Kirchengeschichte zu versammeln. Und die Philosophie? Ist eine Erörterung innerhalb der Philosophie überhaupt sinnvoll? Mehrere Einwände legen sich nahe: Handelt es sich lediglich um eine Verhexung des Verstandes durch unseren alltäglichen Sprachgebrauch oder lebt der Begriff von Voraussetzungen, die sich als

---

*schillernden Kategorie*, Regensburg 2016, 134–160, 135 ff.; vgl. dazu die Ähnlichkeit der Differenzierung bei S. Varga / C. Guignon, Authenticity, in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (20. September 2017) [<https://plato.stanford.edu/archives/fall2017/entries/authenticity/> – letzter Zugriff: 1. Juli 2019], die eine Ausdifferenzierung vornehmen entlang von Ursprung bzw. Herkunft (*origin*) und Autor- bzw. Urheberschaft (*authorship*), die im Falle des Authentischen unbestritten und zweifelsfrei gegeben sein müssen, und darüber hinaus Menschen (*human beings*) betreffend.

philosophisch nicht haltbar erweisen? Geht es bei Authentizität möglicherweise überhaupt um Erfahrungen und Zustände, die in die Psychologie gehören? – Wie auch immer die Antworten ausfallen mögen, sie lassen sich begründet erst durch philosophische Erörterung geben.

Übrigens lässt sich für Philosophie insgesamt eine Art Einteilung ausmachen, wenn man sich vor Augen führt, wie sie sich zum alltäglichen oder – wie es auch heißt: natürlichen – Bewusstsein verhält: Zielt sie auf eine Kritik dieses Bewusstseins oder ist es ihr um eine Bestätigung bzw. Legitimierung dieses Bewusstseins zu tun? Für unseren Zusammenhang hieße das, dass Philosophie sich in einen Fall gegen den Stellenwert und die Sinnhaftigkeit von „Authentizität“ ausspricht; die Frage nach dem Maßstab, mit dem die Kritik verfährt, drängt sich dabei freilich unausweichlich auf. Im anderen Fall wäre es der Philosophie darum zu tun, der alltäglichen Rede und Auffassung von „Authentizität“ einen bestimmten Sinn abzugewinnen und zu untermauern. Beiträge in unserem Band zeigen, dass es sich um keine strenge Disjunktion handelt, sondern es möglicherweise eine Kritik des vorfindlichen Gebrauchs braucht, um eine andere sinnvolle Bedeutungsweise freizulegen.

Aus diesem Grund war es uns wichtig, bei der Konzeption des Bandes auf Arbeiten am Begriff entsprechendes Gewicht zu legen. Als Auftakt kommen im ersten Kapitel „Gegenwart der Authentizität: Bestimmungen“ Soziologie, Philosophie und Theologie zu Wort, um sich an möglichen Bestimmungen des Begriffs „Authentizität“ abzuarbeiten, sinnvolle Möglichkeiten zu konturieren und weniger sinnvolle, ja möglicherweise sinnlose bzw. ideologische Verwendungsweisen aufzuzeigen. Auch am Ende des Buches gilt die Aufmerksamkeit der Autorinnen und Autoren einer kritischen Besichtigung des Begriffs; darüber hinaus eröffnen sie neue Perspektiven, die für einen gehaltvollen Begriff von Authentizität Berücksichtigung finden sollten, daher lautet der Titel der Sektion: „Revision der Authentizität: Perspektiven“.

Betrachtet man die Beiträge des Bandes im Ganzen, dann lässt sich entlang zweier Themenfelder eine geradezu flächendeckende Übereinstimmung ausmachen: in der Zurückweisung eines Kern-Modells des Subjekts bzw. des wahren Selbst, das in der Rede und Erfahrung von Authentizität vorauszusetzen sei; aber auch in der Auffassung von Authentizität als Unmittelbarkeit, die Echtes, Unverstelltes zugänglich mache.

Kurz ein paar Hinweise zum Kern-Modell, das oft auch als „metaphysische Voraussetzung“ angesprochen wird: Mit dem neuzeitlichen Sub-

jektgedanken gerät das Substanzdenken in eine Krise. Während Descartes daran noch festhält, kommt es in der Folge zu weiteren Klärungsversuchen, die zunächst darauf zielen, dem Gedanken des Ich angesichts seiner bewusst gewordenen Sonderstellung den Rang eines Prinzips zuzuweisen, um daraus Grundlegungsbemühungen unternehmen zu können. Von Descartes an, hin zu Kant und zum Deutschen Idealismus, wurde für das philosophische Denken das Bemühen bestimmend, diese Prinzipienfunktion möglichst präzise zu fassen; der notwendigen Unterscheidung des Ich in seiner logischen Funktion vom individuellen, „empirischen Ich“ kam dabei bekanntlich eine besondere Bedeutung zu, wobei ersteres – zunächst – das vorrangige Thema der philosophischen Reflexion war. Mit dem „revolutionären Bruch“ (Karl Löwith) im 19. Jahrhundert wurde sodann – im Gegenzug – dem philosophischen Bedenken dieses empirischen Ich, in seiner konkreten „Individualität“ und „Einzelheit“, ein ungleich größerer Stellenwert eingeräumt. Vorläufer diesbezüglich waren z. B. Montaigne oder später Rousseau, die eine andere, weniger mit fundamentalphilosophischen Vorhaben befasste Linie bis hin zu den Frühromantikern nachzeichnen lassen. Sören Kierkegaard gilt bekanntlich als Begründer der „Existenzphilosophie“ in einem ausdrücklichen Sinne: Authentizität wird hier *avant la lettre* in der Thematisierung des eigentlichen und wahren Selbst in den Blick gerückt. Mit der Zurückweisung des Substanzgedankens als vorgegebenen Kern, den es freizulegen bzw. zu entwickeln gelte, verliert freilich der Gedanke der Selbstverwirklichung seine teleologische Konzeption.<sup>5</sup> Folgerichtig ist die alte Aufforderung: *Werde, der du bist* „nichts anderes als ein performativer Widerspruch“<sup>6</sup>. – Darin mag eine Dimension der Krise liegen, auf die „Authentizität“ – als „Krisenbegriff“<sup>7</sup> apostrophiert – antwortet. Individuelles Freiheitsbewusstsein bricht mit der Verwirklichung eines vorgegebenen Zieles; Selbstverwirklichung wird nun vielmehr *experimentell* gefasst, die Frage nach dem Sinn des Lebens wird auf eine ganz neue

<sup>5</sup> Interessant ist, dass sich in der Ratgeberliteratur bzw. in manchen Strömen der – jedenfalls populären – Psychologie nach wie vor ein Kern-Modell hält: z. B. der an C. Rogers orientierte S. Joseph, *Authentizität. Die neue Wissenschaft vom glücklichen Leben*, München 2017 (Originalausgabe 2016), der – unter Bezugnahme auf Aristoteles (15, 53 f.) – von einem angeborenen Potential (bestehend aus Talenten und Fähigkeiten) spricht, das es zu verwirklichen gelte.

<sup>6</sup> A. Saube, Authentizität, Version: 3.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (25. August 2015) [[http://docupedia.de/zg/Saube\\_authentizitaet\\_v3\\_de\\_2015](http://docupedia.de/zg/Saube_authentizitaet_v3_de_2015) – letzter Zugriff: 1. Juli 2019].

<sup>7</sup> Müller, Authentisch / Authentizität (wie Anm. 2), 60.

Weise als Aufgabe, nicht als Vorgabe, vordringlich.<sup>8</sup> Darin liegt – außer Krise und Verlust – freilich auch Chance und Gewinn: die Möglichkeit, das Leben in vielfältigster Hinsicht gestalten zu können. Vor diesem Hintergrund ist die Zurückweisung des Kern-Modells übrigens so gut wie flächendeckend in der einschlägigen Literatur geworden. In den Beiträgen des Bandes begegnet die Argumentation gegen das Kern-Modell in unterschiedlichen, detailliert ausgeführten Varianten.

Eine breite Übereinstimmung ist unter den Beiträgen des vorliegenden Bandes und darüber hinaus auch in der allgemeinen Diskussion hinsichtlich der durch Authentizität möglicherweise bedeuteten Unmittelbarkeit gegeben. Auch hier verlaufen die Argumentationsstränge auf verschiedenste Weise. Um eine Präzisierung von „Unmittelbarkeit“ in einer bestimmten Hinsicht zu unternehmen, sei erneut auf Plessner verwiesen, der seit seinen Anfängen auf eine Verdeutlichung der „exzentrischen Positionalität“ des Menschen zielt und hierfür bereits in den 1920er Jahren im Rahmen der drei von ihm herausgearbeiteten anthropologischen Grundgesetze eines als „Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit“ anspricht. In späteren Anläufen nimmt Plessner den Ausgang vom Phänomen der Verkörperung des Menschen: Damit ist gemeint, dass wir nicht einfachhin *sind*, sondern dass wir uns *haben* müssen. Dies gelte nicht nur für Fragen der Identität, sondern bereits für die leibhaftige Existenz, insofern wir unseren Körper beherrschen und gewissermaßen kontrollieren müssen, um aufrecht zu bleiben. Dem Menschen ist also eine grundsätzliche Gebrochenheit im Verhältnis zu sich zu eigen. Theorien der ursprünglichen und verlorenen Natürlichkeit, zu denen er Rousseau, Marx und auch Freud zählt, sind diesbezüglich unaufgeklärt. Wir müssen uns selbst verkörpern, in einem Sinn, der über die leibliche Dimension hinausweist. Dafür führt Plessner den Rollenbegriff ein, den er in dreifacher Hinsicht verstanden wissen will: grundlegend ist die Rolle als anthropologische gefasst. Erläutert wird dies an „dem Zwang des Menschen, sich einen Namen zu geben“<sup>9</sup> bzw. zugesprochen zu bekommen. Durch die Namensgebung wird eine Identifikationsmöglichkeit eröffnet, und zwar in zweifacher Hinsicht: Der bzw. die Benannte kann sich selbst damit bedeuten, außerdem wird man für die Gruppe identifizierbar. Der Name be-

<sup>8</sup> M. Theunissen, *Selbstverwirklichung und Allgemeinheit. Zur Kritik des gegenwärtigen Bewusstseins*, Berlin/New York 1982, 8–15.

<sup>9</sup> H. Plessner, *Philosophische Anthropologie. Göttinger Vorlesung vom Sommersemester 1961*, hg. von J. Gruevaska / H.-U. Lessing, Berlin 2019, 162. Diese Vorlesung findet dann verarbeitet und verdichtet Eingang in *Die Frage nach der Conditio humana*.

legt einen mit Attributen (den Helden, Heiligen, Filmstars, die den Namen ebenfalls tragen, entsprechend), so dass man damit für etwas steht, das man nachahmen bzw. dem man nachfolgen sollte, indem man es zu verkörpern sucht. Damit sei – wenn auch latent – eine Art Repräsentation gegeben. Plessners Anliegen ist es, durch diese Erläuterung einen sehr weit gefassten *anthropologischen Rollenbegriff* zu installieren. Für diesen ist die Differenz zwischen Rollenträger und Rollenfigur kennzeichnend; dadurch wird Person konstituiert. Das damit in den Blick genommene „Doppelgängertum“ hält Plessner für eine der „wesentlichen Voraussetzungen“, um Vergesellschaftung als Verkörperung eines Namens und Eingliederung in eine Gruppe – beides bezeichnet er als „Inkorporation“ – beschreiben zu können. Dabei ist der Witz, dass dieser grundlegende Begriff der anthropologischen Rolle für „jedwede Selbstauffassung“<sup>10</sup> offen ist: selbst für archaische Gesellschaften etwa, in denen es die Trennung zwischen einem Ich und seinen Rollen nicht gibt, insofern diese gar nicht bewusst wird. Aus dieser für Menschen elementaren Möglichkeit, sich zu identifizieren, lässt sich nun ein weiterer, darauf aufbauender Rollenbegriff, die *theatralische Rolle* gewinnen. Der Vollzug der Verkörperung wiederholt sich hier auf höherem Niveau, der Rollenträger bzw. die Rollenträgerin kann nun spielerisch eine Rolle übernehmen und macht es somit möglich, jemand anderen darzustellen; auch die dem Menschen ureigene Möglichkeit, sich zu verstellen, ist damit gegeben. Wenn nun Aufgaben im Rahmen des sozialen Lebens als Repräsentationsfunktionen übernommen werden, erweitert sich dieser Begriff hin zur gesellschaftlichen Rolle. Damit werden Rollenerwartungen verknüpft, die objektiv vorgegeben sind und denen zu entsprechen ist. In der modernen Leistungsgesellschaft werde der Begriff dann zu einer dritten Gestalt, der *funktionalen Rolle*, die sich nach Aufgaben und Leistungen bemisst. Wer nicht marginalisiert ist – d. h. insofern buchstäblich keine Rolle spielt –, nimmt bestimmte Funktionen im System einer Gesellschaft wahr, wodurch ihm Anerkennung zuteilwerden kann und er an Status gewinnt. Voraussetzung für den Begriff der gesellschaftlichen bzw. funktionalen Rolle ist die manifest gewordene Trennung von *öffentlich* und *privat*. Damit ist auch klar, dass die Einzelne nie in ihren Rollen vollständig aufgeht. Es gibt einen Unterschied zwischen dem Individuum und seinen Rollen: „Daher billigt man unter dem Begriff der Rolle

---

<sup>10</sup> H. Plessner, Die Frage nach der *Conditio humana* (1961), in: ders., *Conditio humana. Gesammelte Schriften VIII*, Frankfurt am Main 2003, 136–217, 203 u. 204.

dem Menschen einen Abstand von seiner gesellschaftlichen Existenz zu, der etwas Tröstliches haben kann [!]: der Mensch ist nie ganz das, was er ‚ist‘.<sup>11</sup> Wohlgermerkt: haben *kann*. In dieser Formulierung ist eine Grundeinsicht Plessners angedeutet und gewahrt: Besagtes Doppelgängertum, das sich auch über die Dichotomie *öffentlich-privat* ausbuchstabieren lässt, bedeutet eben keine Bewertung, wonach einer der beiden Seiten der Vorzug zu geben ist. Unterschiedliche Akzentsetzungen sind möglich und kulturell umgesetzt worden, die Wertschätzung der Innerlichkeit ebenso wie die Betonung des Sich-Entäußerns. Authentizität kann nun aufgefasst werden gemäß einer Achtung des Innerlichen, das geschützt werden und verborgen bleiben soll, sofern die Wahrnehmung unterschiedlicher Rollen als Entfremdung angesehen wird. Oder Authentizität wird aufgefasst gemäß einer Betonung des Sich-Zeigens und einer gelungenen Identifikation mit einer oder mehreren Rollen, die das soziale Leben zu spielen erfordert. Für Plessner ist ausgemacht, dass die Aufgabe, die die moderne Gesellschaft stellt, eine des Ausgleichs zwischen den Sphären des Privaten und des Öffentlichen ist. So etwas wie ein Selbst lässt sich für den Menschen erst auf dem Umweg über andere und anderes gewinnen, in rein privater – sozusagen unmittelbarer – Selbstbezüglichkeit ist das Ich leer. Das für den Menschen als Person konstitutive Doppelgängertum schafft Identifikationsmöglichkeiten, mit etwas, das niemand von sich aus ist, wodurch er bzw. sie aber Gestalt gewinnt. Nicht immer werden alle Rollen als Chance wahrgenommen; dies wird zur Folge haben, dass man sich mit sich uneins fühlt und der Gedanke, mehr als diese Rolle zu sein, wird „etwas Tröstliches“ haben. Andere Aufgaben und damit einhergehende Rollen mögen es einem hingegen erlauben, darin aufzugehen. Das zunehmende Ineinanderfließen von Öffentlichkeit und Privatheit, das Plessner bereits Anfang der sechziger Jahre anspricht, hat möglicherweise überzogene Ansprüche bezüglich Authentizität zur Folge: Auflösung des grundlegenden Doppelgängertums, so dass man die vielen Rollen – die einem zugemutet bzw. angeboten werden – zugunsten einer einzigen übersieht, der gegenüber man die Erwartung einer vollständigen Identifikation hegt, oder umgekehrt die Betonung des Privaten, das einem erlaube, ganz bei sich zu sein.

Forschner macht nachvollziehbar, wie in der Stoa der Person- und Rollenbegriff in vielfältiger Weise ein Angebot für das Selbstverständnis von uns Menschen ist. Für die Neuzeit bis zur Moderne zeigt dies Eckert.

---

<sup>11</sup> Plessner, *Conditio humana* (wie Anm. 10), 200.



Auch die Beiträge von Prisching, Kohler und Striet lassen sich, ohne auf Plessner einzugehen, vor diesen Hintergrund trefflich positionieren: Prisching führt mit seinen Argumenten den Umwegcharakter des Selbst vor Augen – konstituiert in sozialen Zusammenhängen –, das eine Vielfalt von Rollen jeweils situationsangepasst zu spielen hat und spielen kann, ohne sich zu verspielen. Kohler hebt hervor, dass der Mensch diejenige Art lebendigen Wesens ist, die ihr Wesen weder von Natur aus noch auch in der jeweiligen Situation, d. h. Rolle, hat, sondern immer mehr ist. Die vielfältigen Möglichkeiten machen ihr „wahres Selbst“ aus. Vor dem Hintergrund des konstitutiven Doppelgängertums lässt sich auch Striets Ausgangspunkt verorten: Die Möglichkeit der Identifikation setzt die Nicht-Identität voraus. Striet geht von der Erfahrung der Nicht-Identität aus, die unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen geradezu induziert ist, den Gedanken der Authentizität als Erfahrung des Mit-sich-eins-Seins allerdings nicht obsolet sein lässt, sondern als Prinzip und Richtschnur für die Kritik gegenwärtiger Unmöglichkeiten gelingenden Lebens zu denken verlangt.

Zwei weitere Themenfelder lassen sich festmachen, die sowohl in der Literatur allgemein eine Art Brennpunkt ausmachen und kontrovers diskutiert werden als auch in den Beiträgen dieses Bandes Berücksichtigung finden: Das Verhältnis von Autonomie und Authentizität, außerdem die Einbeziehung des Anderen.

Zuerst zu Autonomie und Authentizität: Worin liegt der Unterschied? Ist Autonomie lediglich notwendige Bedingung für Authentizität, die gegenüber Selbstbestimmung einen gehaltvolleren Begriff, z. B. im Sinne einer Treue gegenüber sich selbst oder weil man etwas mit ganzem Herzen wolle, darstellt? Liegt in der Begrifflichkeit nicht auch eine Spannung zwischen Autonomie als „moralischer Selbstbestimmung“, die sich an Allgemeingültigkeit messen lassen muss, und Authentizität, die demgegenüber als „ethische Selbstverwirklichung“ zu fassen wäre, die notwendigerweise individuell auszufallen hat?<sup>12</sup> Dann wird Authentizität als Gegenbegriff zu Autonomie angesetzt, die als Selbstgesetzgebung immer noch ein Gesetz aufstelle, dem zu folgen lediglich durch Unterwerfung möglich sei, während Authentizität als Relationsbegriff das Verhältnis ei-

---

<sup>12</sup> So die terminologische Wendung, die Honneth im Anschluss an Habermas verwendet: vgl. A. Honneth, Schwerpunkt: Autonomie und Authentizität, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42, 1 (1994), 59–60.



ner Entsprechung meine, die für eine Selbstverwirklichung nur eine frei gewählte sein könne, indem ich etwas ganz und gar wolle.<sup>13</sup> Dagegen legt sich eine andere Möglichkeit der Zuordnung dieser Begriffe nahe, wenn man Autonomie als weiteren Begriff gegenüber der Authentizität ansetzt, die dann eine Folge und bestimmte Qualität der Autonomie meine; als Gegensatz dient dann – man ist versucht zu sagen: nach wie vor – der Begriff der Entfremdung.<sup>14</sup>

Dabei kann man freilich angesichts der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen fragen, ob denn der Gegensatz von Authentizität und Entfremdung aufrechtzuerhalten oder ob nicht auch Authentizität bereits in vielerlei Gestalten Ausdruck von Entfremdung ist. Wenn es stimmt, dass die Frage nach Authentizität, damit auch von Selbstverwirklichung und sinnvoller Gestaltung des Lebens, ermöglicht wurde durch den Zugewinn an Freizeit, dann wäre mit der Zeit außerhalb der – meist fremdbestimmten – Arbeit ein Freiraum für eigene Ansprüche geschaffen. Nicht viel später gibt jedoch Adorno zu bedenken, ob denn die Freizeit tatsächlich freie Zeit sei, oder nicht vielmehr abhängig und bestimmt von ihrem Gegensatz und in der Folge lediglich eine Verlängerung der Unfreiheit. Das vermeintliche „Reservat unmittelbaren Lebens“<sup>15</sup> sei durchdrungen vom Zustand der Gesellschaft insgesamt, der kein freies Verfügen erlaube. Interessant ist, dass sich in den Jahren danach eine Entwicklung auch in die andere Richtung, von den Ansprüchen der Freizeit hin auf die Arbeitswelt, feststellen lässt: So wurde und wird Arbeit zunehmend mit der Erwartung konfrontiert, sinnvoll und der Selbstverwirklichung zuträglich zu sein. Die Arbeit gerät gewissermaßen von der Freizeit her unter Druck. Überwölbt wird dies alles von der Eigenart des Anspruchs auf Selbstverwirklichung: Dieser ist mittlerweile gewissermaßen objektiv geworden, so dass dieser Anspruch, sich selbst zu verwirklichen, gerade nicht von einem selbst kommt, sondern auf-

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu C. Menke, Innere Natur und soziale Normativität. Die Idee der Selbstverwirklichung, in: H. Joas / K. Wiegandt (Hg.), *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt am Main 2005, 304–352; vgl. dazu auch Ferrara, *Reflective Authenticity* (wie Anm. 1) sowie S. Varga, *Authenticity as an Ethical Ideal*, New York 2012.

<sup>14</sup> Z. B. vertreten von B. Rössler, *Autonomie. Ein Versuch über das gelungene Leben*, Berlin 2017, 257–267.

<sup>15</sup> Th. W. Adorno, Freizeit, in: ders., *Kulturkritik und Gesellschaft II*, Frankfurt am Main 2003, 645–655. Als Beispiel nennt er die zunehmende Kultivierung von Hobbies, in die man sich sinnlos hineinsteigere und die bloß dazu dienen, die Zeit totzuschlagen (vgl. 646 f.).

oktroziert wird.<sup>16</sup> Die umfassendste These im Umfeld der Kritischen Theorie wird von Illouz vertreten: Ausgehend von der Beobachtung, dass es seit Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer Intensivierung des Gefühlslebens gekommen und emotionale Erfüllung Ziel geworden sei, so dass Handlungen und Entscheidungen seither vorwiegend auf Gefühlen basierend vollzogen bzw. getroffen würden (die Arbeit ebenso wie Beziehungen betreffend gemäß der mittlerweile alltäglichen Frage: „Wie geht es mir dabei?“), stellt sich die Frage, wie dies mit der zunehmenden Rationalisierung – verstanden als Zielgerichtetheit und entsprechendem Bemühen um effizienten Mitteleinsatz – im Zeichen des Kapitalismus zu vereinbaren sei. Gefühle würden, so die Antwort, nach ökonomischen Maßstäben eingesetzt, mit dem Ziel, entsprechende Rendite, im Sinne emotionaler Erfüllung, zu lukrieren. Das Konzept der Authentizität und der Selbstverwirklichung werden nicht nur gesellschaftlich so gefasst, dass sie Erfolg garantieren und marktkonform sind, sondern sie werden – darin liegt die Verschärfung – auch von den Individuen mittlerweile so eingesetzt, um sich zu vermarkten. Wahre Gefühle werden zu Waren, Gefühlswaren (*emodities*), nicht nur in der Güterproduktion, um beim Konsumenten bestimmtes Erleben zu stimulieren, sondern affektives Erleben wird ebenso als Mittel der Wahl für privat oder beruflich angesetzte strategische Ziele eingesetzt. Authentizität wird hier zunächst auf „echte“ Gefühle bezogen, die für personale Authentizität einen Maßstab abgeben. Sie spielt dabei folgende, tragende Rolle: „Objektive und subjektive Authentizität – die Form von Authentizität, die Gegenständen innewohnt, und jene, die die Subjektivität von Personen konstituiert – ist einer der entscheidenden kulturellen Bedeutungsrahmen, der den Konsum von Gefühlswaren regelt.“<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu A. Honneth, Organisierte Selbstverwirklichung, Paradoxien der Individualisierung, in: ders. (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt/New York 2002, 141–158, der Depression als mögliche Folge anspricht; vgl. A. Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2008; zur Überforderung des Subjekts und möglichen weiteren Folgen für die Gesundheit vgl. T. Fuchs / L. Iwer / S. Micali (Hg.), *Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft*, Berlin 2018.

<sup>17</sup> E. Illouz, Fazit: Auf dem Weg zu einer postnormativen Kritik der emotionalen Authentizität, in: dies. (Hg.), *Wa(h)re Gefühle. Authentizität im Konsumkapitalismus*, Berlin 2018, 268–291, 275; vgl. dazu auch dies., Einleitung – Gefühle als Waren, in: ebd., 13–48.

Nun zur noch ausstehenden Dimension des Anderen: Sofern man willens ist, Authentizität nach wie vor als sinnvoll zu denkenden Begriff zu akzeptieren, wird zumeist eine Sicherungsmaßnahme getroffen. Diese Sicherungsmaßnahme sieht vor, Verzerrungen von Authentizität zurückzuweisen bzw. als Verfallsformen zu kennzeichnen: Authentizität dürfe sich weder in einem vordergründig ästhetischen Projekt der Selbsterfindung und Selbstgestaltung erschöpfen noch auch so etwas wie Nachsichtigkeit einem selbst gegenüber (*self-indulgence*) meinen<sup>18</sup>: Im Falle der Nachsichtigkeit wäre Authentizität ein Zu-sich-selbst-Stehen, das gewissermaßen unbekümmert zelebriert wird, auch und gerade bei moralischen Vergehen; so wird etwa Untreue eingestanden unter dem Hinweis, dass man eben von so einem Verhalten nicht lassen könne. Auch im Falle ästhetischer Selbststilisierung zeigt man sich uninteressiert an der sozialen bzw. moralischen Verträglichkeit gegenüber anderen. Gegenüber diesen sozial unbekümmerten Auffassungsweisen wird – in dem Abschnitt: „Revision der Authentizität“ – an die dialogische Verfasstheit der Zuerkennung von Authentizität verwiesen: Authentizität ist nicht bloß eine Zuschreibung an mich selbst, sondern diese wird vor allem auch von Anderen attestiert. Dabei geht es auch um Glaubwürdigkeit und Vertrauen, einmal als Inhalte eines Versprechens der Akteurin, einmal als Erwartungen des adressierten Gegenüber. Damit ist der Begriff in eine Sphäre wechselseitiger Anerkennungsverhältnisse eingebettet, die auch jeweils Offenheit für den Anderen nach sich ziehen. So werden Perspektiven eröffnet, die es lohnen, unser Selbstverständnis, für das „Authentizität“ seit geraumer Zeit so etwas wie Angebot und Aufforderung zugleich darstellt, aufs Neue zu gewinnen und aufs Spiel zu setzen.

## Zusammenschau der Beiträge (*Christian Rößner*)

Von Adorno noch als ein „Zauberwort“ apostrophiert, „bei dem es mir nicht wohl zumute ist und auf das ich doch nicht verzichten kann“,<sup>19</sup> ist dieses Fremdwort der „Authentizität“ unterdessen ein vom herrschenden Sprachgebrauch bedenkenlos integriertes Modewort geworden und buchstäblich in aller Munde. Dieser Inflation des Begriffsgebrauchs ent-

<sup>18</sup> Dem gilt das Anliegen von C. Taylor seit *The Ethics of Authenticity* (1991); vgl. dazu bereits zuvor: Theunissen, *Selbstverwirklichung und Allgemeinheit* (wie Anm. 8).

<sup>19</sup> Th. W. Adorno, Wörter aus der Fremde, in: ders., *Noten zur Literatur*, Frankfurt am Main 2003, 216–232, 230–232.

spricht jedoch tendenziell eine Deflation des Begriffsgehalts. Um die skizzierten Dimensionen der Authentizität adäquat vermessen und kartographieren zu können, ist es folglich unabdingbar, sich zunächst um präzise **Bestimmungen** ihres Begriffs zu bemühen. Der Beitrag von *Manfred Prisching* nimmt daher „das spätmodern-gegenwärtige Ambiente“ zum Ausgangspunkt, um über „sechs Stufen der Komplexitätssteigerung von Authentizität“ zur Feststellung der faktischen Unmöglichkeit authentischer Personalität zu gelangen: dem medialen Sprachgebrauch der Gegenwart liegt dementsprechend ein naiver, da nichtreflexiver oder undialektischer Begriff von Authentizität zugrunde. Dass uns personale Authentizität bisweilen dennoch begegnen kann, könnte einen die Frage, was sie also sei, vorerst auch mit Augustinus beantworten lassen: *Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare uelim, nescio*. Auch *Georg Kohler* widmet sich in seinem Beitrag „Über den vieldeutigen Ausdruck ‚Authentizität‘“ den Bedeutungsfeldern, die im Zusammenhang des personalen Selbstverhältnisses etwas als „authentisch“ auszeichnen, und differenziert zunächst zwischen einer als „Wahrhaftigkeit bzw. Aufrichtigkeit“, einer als „Eigentlichkeit oder Selbstverwirklichung“ sowie einer im Sinne der „originellen Selbstdarstellung“ verstandenen Authentizität. Darauf aufbauend wird die „vielschichtige Sinnstruktur“ des Begriffs der Authentizität beispielhaft anhand von François Mitterrand, Balthasar Gracian und Sigmund Freud verdeutlicht: personale Authentizität steht für „ein Konzept, das sowohl in Teilnehmerperspektive, d. h. als normatives Ideal, eine Rolle spielt, wie es auch aus der Beobachterperspektive, also als Klassifikationskategorie Verwendung findet“. Kohlers noch um einen akut-aktuellen „Nachtrag“ ergänztes Resümee, dass unser „wahres Selbst“ eben jenes sei, „was wir jetzt gerade (noch) nicht sind“, findet ein Echo im Motto des Beitrags von *Magnus Striet*, wonach authentisch allenfalls sei, dass es nichts Authentisches gebe (J. Hörisch). Striet plädiert für ein Konzept personaler Authentizität, dem zufolge „die Möglichkeit eines menschlichen Subjekts, mit sich identisch zu sein und sich authentisch als es selbst zu kommunizieren, daran gebunden ist, sich in seiner Gebrochenheit und damit Nicht-Identität zu erkennen zu geben“. Exemplifiziert an Adorno und Kierkegaard wird für ein Verständnis von Authentizität argumentiert, das nicht in der Verwirklichung eines dem Subjekt wesenhaft vorgegebenen Selbst, sondern nur in einem Akt der Authentifizierung bestehen kann, mit dem das Subjekt die „Geschichte seiner Selbstbestimmung“ übernimmt. Die „reflexive Identität“, die dadurch gewonnen wird, überspielt nicht jene „Gebrochenheit des Men-

schen“, welche die Möglichkeit von menschlicher Authentizität davon abhängig macht, dass sich ein Gott zeigt, der dazu verhilft.

Nachdem das Konzept der Authentizität durch kritische Begriffsbestimmungen auf seine gegenwärtige Deutungskraft hin befragt worden ist, werden in einem zweiten Abschnitt historisch wirkmächtige **Positionen** als eine diachrone Dimension von Authentizität beleuchtet. *Maximilian Forschner* präzisiert den Begriff der Authentizität, indem er ihn in den konzeptuellen Rahmen der stoischen Philosophie einschreibt. Aus einer minutiösen Rekonstruktion der von Cicero überlieferten Theorie der vier *personae*, „deren Integral eine authentische Persönlichkeit konstituiert“, resultiert eine Einsicht, die aus Epiktets Theorie der Freiheit weitere Bekräftigung erfährt: „Ein Mensch erreicht das *decorum*, man mag heute sagen, er wird und wirkt authentisch, wenn er seiner Rolle als Mensch und seiner Rolle als besonderes Individuum gerecht wird, und dies auf eine bruchlose, das gesamte Leben bestimmende Weise.“ Was Forschner für die Stoa paradigmatisch zeigt, unterstreicht *Georg Eckert* zum Auftakt seines ideengeschichtlichen Tour d’Horizon ganz generell, nämlich dass „das im Medium der Authentizität verhandelte Problem [...] weitaus älter ist als der Begriff“. Eckerts „Historische Anmerkungen zum Aufstieg der Authentizität“ setzen dem modernen Ideal der Authentizität zunächst das „Rollenspiel“ der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft kontrastierend entgegen, um daran anschließend gewissermaßen den *authentic turn* nachvollziehbar werden zu lassen, der absolute Aufrichtigkeit und Authentizität nicht zuletzt auch in sozio-politischer Hinsicht zu einem „Ideal des Individuums“ macht. Diese Art „Bekennniszwang“ spricht kaum irgendwo eindrücklicher sich aus als in Rousseaus autobiographischen *Confessions*. *Gisela Schlüter* nimmt den von Rousseau ins Werk gesetzten Anspruch einer gegenüber Montaigne nochmals gesteigerten Aufrichtigkeit oder Offenherzigkeit zum Anlass, um prinzipiell nach der Skalierbarkeit oder Graduierbarkeit von Authentizität respektive „Authentizitätsanmutung“ zu fragen. Im Blick auf das solchermaßen spezifizierte „Ideal der *normativen literarischen Authentizität*“ entdeckt sie, was Rousseau als „genialer Konstrukteur von Authentizität“ erfand: die „Authentizitätsspirale“. Konzepten von personaler Authentizität *avant la lettre* nachzugehen unternimmt aus kirchenhistorischer Perspektive auch *Ines Weber*. Ihr Beitrag verbindet den Blick auf die „authentischen Lebensentwürfe“ früherer Epochen der Christentumsgeschichte mit der darüber hinausgreifenden Titelfrage, „Wie Kirchengeschichte zur Auffindung von personaler Authentizität

heute beitragen kann“. Indem sie die Hermeneutik heutiger Kirchengeschichtsforschung als „personenorientiert“ beschreibt, schlägt Weber den Bogen zu gegenwärtig konzipierten Ansätzen personaler Authentizität und zeigt, inwiefern Kirchengeschichte nicht allein für Fragen historischer Authentizität von Relevanz ist, sondern auch in der Lage, selbst ein aktuelles „Konzept von personaler Authentizität zu entwerfen“.

Wie Authentizität kulturell sich artikuliert, erörtern die in einer dritten Sektion versammelten **Konkretionen**. *Achim Saupe* thematisiert die „Sakralisierung des Authentischen im Geschichtsmuseum“. In dieser Verbindung von historischer Authentizität und Gegenwartskultur zeigt sich erneut, „dass und wie das Authentische vielfach mit dem Historischen korreliert“. Für Saupe stellt der Authentizitätsbegriff geradezu „ein Signum der gegenwärtigen Geschichtskultur“ dar, der sich zugleich als Analyseinstrument sowohl für Fragen der „Authentifizierung“ als auch der „Authentisierung“ einsetzen lässt. Auch der Zusammenhang von „Aura“ und „Authentizität“ der ausgestellten Dinge wird am Beispiel der „geschichtsreligiöse[n] Aufladung des Authentischen“ im historischen Museum beschreibbar. Der neuzeitlichen „Vorgeschichte“ moderner (personal) Authentizität widmet sich *Paul Stephan* am Beispiel von Person und Werk Thomas Müntzers. In der Darstellung von dessen Authentizitätskonzeption erscheint Müntzer nicht nur als „Vordenker des modernen Authentizitätsdenkens“, sondern auch als „Vordenker einer politischen Existenzphilosophie“, bei der „das Streben nach subjektiver, innerlicher, und objektiver, äußerlicher Befreiung noch nicht auseinanderklafft, sondern als je schon vermittelt begriffen wird.“ Der Frage, wie authentisch religiöses Erleben sein kann, geht *Bernhard Lang* in seiner Fallstudie über den Schriftsteller Max Dauthendey nach, indem er dessen „Glaubensbiographie“ aus den autobiographischen Schriften rekonstruiert. Durch deren Überblendung mit der literarischen Glaubensbiographie Robinson Crusoes ergibt sich ein Beleg für die „Rollentheorie der religiösen Erfahrung“, wie sie Hjalmar Sundén entwickelt hat. Demnach beruht jede Erfahrung, ob religiös oder nicht und so unvorbereitet sie zunächst auch erscheinen mag, auf kulturell vermittelten Mustern, die, sofern sie internalisiert werden, es für Lang erlauben, „eine vom Muster geleitete Erfahrung als authentisch zu betrachten“. Mit dem „Triumph des Profils“ sieht *Andreas Bernard* den „Status des Selbst“ in der digitalen Kultur der Gegenwart beschrieben. Ausgangspunkt seiner kulturkritischen Überlegungen ist der begriffsgeschichtliche Befund, dass sich die allgegenwärtigen virtuellen Verfahren der Selbstpräsentation

und -profilierung in sogenannten sozialen Netzwerken auf kriminalpsychologische und kriminalistisch-psychiatrische Methoden der Profilerstellung zurückverfolgen lassen. Im letzten Vierteljahrhundert hat das nun mehr freiwillig selbsterstellte und medial möglichst weit verbreitete, sowohl für private wie berufliche Werbe- und Bewerbungszwecke genutzte „Profil“ für „eine massive Neubestimmung und Ausweitung des Formats“ gesorgt, das „inzwischen eher das Normale als das Pathologische“ repräsentiert. Authentizität und Identität erwartet sich das heutige Selbst von seiner „erkennungsdienstlich“ hergestellten Identifizierbarkeit, die das Subjekt digital „dingfest zu machen“ verspricht – oder vielleicht doch vielmehr droht.

Während die Exemplifizierungen in den beiden Mittelteilen Akzente auf der begriffs- und ideengeschichtlichen Karriere von Authentizität und ihren terminologischen Entsprechungsformen setzen, arbeiten die Beiträge der vierten und letzten Abteilung an der kritischen Revision ihres Begriffs, um systematisch weiterführende **Perspektiven** zu gewinnen. Wesentlich ist die Weitung des Begriffs personaler Authentizität, den *Burkhard Liebsch* um eine sozialphilosophisch-alteritätstheoretische Komponente bereichert. Anders als die unkritische „Apologie einer ‚Kultur der Authentizität‘“ lässt sich die Überzeugung, dass „in praktischer Hinsicht Authentisches allenfalls *als Resultante* praktischen Selbstseins, nicht aber als eigenmächtiger Geltungsanspruch überzeugen kann“, plausibel begründen und argumentativ verteidigen, ohne in einen anachronistischen „Jargon“ der Authentizität oder Eigentlichkeit zu verfallen, der den dezentrierten und exponierten Status eines für die Philosophie der Gegenwart prekär und zutiefst „fraglich“ gewordenen Selbst nicht wahrhaben will. In hochdifferenzierten, zahlreiche Positionen kritisch weiterführenden Überlegungen weist Liebsch auf eine zumeist übersehene „Einseitigkeit“ vorherrschender Authentizitätsdiskurse hin, wenn diese nämlich Selbstbestimmung oder Selbstverwirklichung als ein ausschließlich aktives Selbstverhältnis verstehen. Dagegen wird gezeigt, „dass fragwürdige Ansprüche *auf* Authentizität, die man dem Selbst zugeschrieben hat, auf die Spur von Ansprüchen *an* dessen Adresse führen, die ebenfalls als ‚authentische‘ charakterisiert“ werden können. Eine solche „Authentizität, die sich ihrer selbst nicht gewiss ist“, wäre „die Authentizität einer Passibilität, Responsivität und Sensibilität, die umso glaubwürdiger wirkt, wie sie für sich selbst nichts in Anspruch nimmt“. *Magnus Schlette* stellt in seinem Beitrag über „Authentizität durch Selbstbezeugung“ die Frage, „welches Konzept personaler Identität ver-



langt ist, um billigerweise davon sprechen zu können, sich selbst gegenüber in der vom Authentizitätsideal angesonnenen Art und Weise treu zu sein“. Über die hermeneutische Rekonstruktion der einander konfrontativ gegenübergestellten Konzeptionen personaler Identität, wie sie einerseits Paul Ricœur in *Soi-même comme un autre* und Martin Heidegger in *Sein und Zeit* andererseits entwickeln, konturiert Schlette einen wiederum dezidiert sozialphilosophisch und alteritätstheoretisch geöffneten Begriff personaler Authentizität, die auch und gerade als „Treue sich selbst gegenüber“ nicht als bloße „Freiheit beliebiger Selbsterfindung“ gedacht werden kann. Vielmehr zeigt sich, „dass das Authentizitätsideal, das wie kein anderes für die Selbstbezüglichkeit der modernen Expressivitätskultur zu stehen scheint, recht besehen eine Dynamik wechselseitiger Orientierung zwischen dem Selbst und seinem Anderen ansinnt“. Eine „Topologie der Authentizität“ entwirft *Christoph Wiesinger* aus der Perspektive der Praktischen Theologie. Unter Bezugnahme auf zahlreiche philosophische Ansätze aus phänomenologischen bis poststrukturalistischen Kontexten wird zunächst nachvollzogen, wie „die Suche nach ontologisch kongruenten Authentizitätsfiguren ins Paradox führt“. In der Konsequenz plädiert Wiesinger dafür, dass „Authentizität entgegen vorherrschender Lesart primär keine Kongruenzfigur zwischen innerem Wesenskern und Darstellung, sondern vielmehr eine positiv empfundene Inkongruenzfigur zwischen Erwartung und Erfahrung“ darstellt. Solch eine „heterotope Perspektive“ versteht „Authentizitätseffekte als kontingente Ereignisse“, die „den Raum für das Fremde und Andere offen[halten]“ und „am Ort des interreligiösen Lernens“ eine besondere Relevanz entfalten. Um eine reflektierte Rettung des Begriffs personaler Authentizität ist es schließlich auch *Katharina Bauer* zu tun, deren Beitrag dafür argumentiert, trotz aller semantischen Unschärfen „Authentizität als ein Ideal zu verteidigen, das eine gewisse oppositionelle und kritische Kraft beinhaltet“. Damit wird keinem Jargon und keiner Eigentlichkeitsphase das Wort geredet, sondern „Authentizität als Selbst-Verteidigung verteidig[t]“. Negativistisch ist dies insofern gedacht, als ein normativer Anspruch des Individuums vor allem darauf besteht, „nicht von anderen Personen oder äußeren Umständen in Erfahrungen der Selbstentfremdung gedrängt zu werden“. Folglich ist personale Authentizität „nicht nur als ein internes Ideal des Selbstseins zu verstehen, das Selbstentsprechung und Selbstentfaltung ermöglicht“, sondern auch und nicht zuletzt als ein kritisches Korrektiv, das die Subjektivität des Einzelnen gegen Vereinnahmungen verteidigt. Authentizität als ein in diesem Sinne emi-



nent „*soziales Ideal*“, als ein originär „intersubjektives, vertrauensbasiertes Ideal“ muss auch nicht auf das essentialistisch allzu anspruchsvolle Kern-Modell einer gleichsam in Stein gemeißelten, in sich fest verwurzelten Identität rekurrieren, dessen Dekonstruktion die ersten Beiträge dieses Bandes dokumentieren. Vielmehr entwirft Bauer „die Idee eines kontinuierlichen und komplexen Prozesses der ‚Selbst-Authentifizierung‘“, der sich näherhin als ein „*verantwortungsbewusstes Selbstverhältnis*“ ausbuchstabieren lässt.

Ein dergestalt auch auf Authentizitätsansprüche Anderer antwortendes Selbst fände sein Eigenstes erst in eben dem, was ihm nicht immer schon zu eigen ist. Fasst man das Authentische weiter als das Autochthone, könnte es ein dahingehend quasi-dialogisch revidierter Begriff von Authentizität erlauben, ein aufgeschlossenes Selbst zu denken, das sich nicht narzisstisch in einem Echoraum der Eigentlichkeit verkrümmte, sondern in aller Offenheit das Versprechen der Authentizität zu vernehmen verstünde, das dann, und nur dann, vielleicht kein leeres mehr wäre. In diesem Sinne gilt: „Authentizität ist [und bleibt] ein umstrittenes, aber auch ein Streitbares Ideal“.

## Rückschau und Dank

An der *Katholischen Privat-Universität Linz* war über Jahre hinweg eine *Interdisziplinäre Forschungsgruppe Authentizität (IFGA)* etabliert. 2016 wurden bereits wichtige Ergebnisse ihrer Arbeit in Gestalt eines ersten, von Ansgar Kreuzer und Christoph Niemand herausgegebenen Sammelbandes unter dem Titel *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie* dokumentiert, der zugleich den Auftakt machte zu den im Verlag Friedrich Pustet erscheinenden „Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz“.<sup>20</sup> Eine Fortführung finden die damaligen „Erkundungen“ nun in den hier vorgelegten „Annäherungen“, die zu exakt einem Drittel aus Vorträgen erwachsen sind, wie sie im Juni 2018 an der KU Linz gehalten wurden im Rahmen einer internationalen und interdisziplinären Tagung zum Thema: „Authentizität – Wirkmacht und Deutungskraft in Geschichte und Gegenwart. Interdisziplinäre Annähe-

<sup>20</sup> A. Kreuzer / C. Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie*, Regensburg 2016.

rungen an einen klärungsbedürftigen Begriff“. Um dem intensiven und allgemein als inspirierend wahrgenommenen Gespräch einen über die Tagung hinausreichenden Resonanzraum zu verschaffen, haben wir im Anschluss weitere Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Fächern eingeladen, sich ebenfalls an dieser zweiten Publikation der Linzer *IFGA* zu beteiligen.

Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die mit ihren Texten zum Zustandekommen dieses Sammelbandes beigetragen haben. Dass die Aufsätze nicht allein geschrieben und gesammelt, sondern auch gedruckt werden konnten, ist der großzügigen Unterstützung dieser Publikation durch den *Bischöflichen Fonds zur Förderung der Katholischen Privat-Universität Linz* zu verdanken. Auch dem *Katholischen Pressverein der Diözese Linz* haben wir für einen Druckkostenzuschuss zu danken. Für die Aufnahme dieses Bandes in die „Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz“ gilt unser Dank den Reihenherausgebern, wie wir auch dem Verlag Friedrich Pustet für die gute Zusammenarbeit im Vorfeld der Veröffentlichung danken. Bei Peter Schink bedanken wir uns für seine freundliche Hilfe und organisatorische Unterstützung am *Linzer Institut für Theoretische Philosophie*.

## Authentizität und ein Ende

Vor knapp fünfzehn Jahren lautete die Überschrift zur Einleitung eines Sammelbandes „Authentizität und kein Ende“.<sup>21</sup> Damit sollte auch die Verwunderung über die nach wie vor anhaltende Diskussion zum Ausdruck gebracht werden. Die Überschrift hat an Triftigkeit nichts verloren. Das Ende unseres Bandes bilden perspektivische Eröffnungen, da die Diskussion des strittigen, Streitbar-umstrittenen Begriffs der Authentizität der Sache nach so schnell eben „kein Ende“ finden kann. Zu einem Abschluss kommt damit allerdings die Arbeit der *Interdisziplinären Forschungsgruppe Authentizität*, die mit Vorlage dieses Bandes ihre Tätigkeit beendet.

Linz, im Juli 2019

*Michael Hofer & Christian Rößner*

---

<sup>21</sup> Vgl. S. Knaller / H. Müller, Einleitung. Authentizität und kein Ende, in: dies. (Hg.), *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*, München 2006, 7–16.



# **Gegenwart der Authentizität: Bestimmungen**



Manfred Prisching

## Die spätmoderne Unmöglichkeit der authentischen Person

Wenn wir uns über Authentizität im Kontext von Leben, Selbst, Person und Stil den Kopf zerbrechen, finden wir für das spätmodern-gegenwärtige Ambiente massenwirksame Auskünfte in verschiedenen Lifestyle-Zeitschriften. Die *Cosmopolitan* weiß: „Sich selbst treu bleiben: stark, smart, authentisch.“<sup>1</sup> (Zugleich verkündet die Redaktion ihrer Hauptzielgruppe allerdings, dass es ganz normal sei, dass man mit 40 seine Identität entscheidend verändert.) *Brigitte*, für die weniger flippige Kundschaft, verkündet: „Mit *Authentizität* verbinden wir vor allem eines: Echtheit [...] eine *authentische* Pizza ist eine original italienische mit dünnem Teig und ohne Ananas. [...] *Authentische* Menschen: wir selbst sein; zu uns und unserem Verhalten stehen; selbstbestimmt handeln; eigenständige Entscheidungen treffen; unseren Werten und Überzeugungen treu bleiben. [...] außerdem verbinden wir mit *authentischen* Menschen häufig: eine starke Persönlichkeit; Aufrichtigkeit; Wahrhaftigkeit; Selbstbewusstsein.“<sup>2</sup> (Der direkte Überstieg von Pizza zu Persönlichkeit verschafft einem den Zugang zur längst verlorenen Einheitlichkeit der Welt.) Die *Wienerin*: „Selbstbewusste Frauen sind *authentisch* [...] *Authentisch* sein schließt nicht aus, dass man sich je nach Situation unterschiedlich verhält und auch mal professionell auftreten kann, aber man bleibt dabei eben doch immer man selbst. Dazu gehört, eine Meinung zu haben, dazu zu stehen, und nicht bei jedem Trend mitmachen zu müssen.“ (Um nicht bei jedem Trend mitmachen zu müssen ist der Rest der Zeitschrift dem Vorhaben gewidmet, der Leserinnenschaft die aktuellsten Trends zu verkündigen, damit sie in Mode, Kosmetik, Haarfarbe,

---

<sup>1</sup> <https://www.cosmopolitan.de/sich-selbst-treu-bleiben-stark-smart-authentisch-52394.html> (abgerufen am 5. März 2019).

<sup>2</sup> <https://www.brigitte.de/academy/karriere/authentisch-sein-was-es-heisst-und-wie-s-geht-11267904.html> (abgerufen am 23. Februar 2019).